

Havels Entschuldigung

Václav Havels Buch „Prosím stručně“ („Fassen Sie sich bitte kurz“) ist eine Art Fortsetzung des Interviews, das Karel Hvízďala vor 20 Jahren aus dem Bonner Exil mit Havel führte. Unter anderem wird hier auch die Frage nach der Entschuldigung an die Sudetendeutschen gestellt. Peter Barton, Leiter des Sudetendeutschen Büros in Prag, ließ diese Passage für die Leser dieser Zeitung übersetzen.

Frage: Wenn ich zurückverfolge, was Ihnen als Präsident am meisten vorgeworfen wurde, stelle ich fest, daß oben auf der Liste ihre Entschuldigung an die Sudetendeutschen für den Abschub steht, die sie gleich zu Beginn ihrer Funktion als Präsident geäußert haben. Hätte das nicht später kommen sollen, nach einer breiteren öffentlichen Diskussion und vor allem mit dem Hintergrund, daß Deutschland adäquat darauf antworten wird?

Václav Havel: Über diese Angelegenheit wurden riesige Papierstöße geschrieben. Für mich persönlich ist es ganz interessant, daß dabei niemandem ein kleines Detail aufgefallen ist: In keiner meiner Präsidenten-Ansprachen findet sich eine Entschuldigung gegenüber den Sudetendeutschen. Noch als Dissident schrieb ich im Herbst 1989 einen Brief an Präsident Weizsäcker. Ich glaube, daß ich mich darin für die Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels bedankte, an der ich in Frankfurt nicht persönlich teilnehmen konnte. In diesem Brief schrieb ich unter anderem, daß sich meiner Ansicht nach die Tschechoslowakei in irgendeiner Weise für den Abschub entschul-

digen oder ihn zumindest einer kritischen Reflexion unterziehen sollte. An den genauen Wortlaut dieses Satzes erinnere ich mich nicht mehr.

Der Präsident zitierte meinen Brief in seiner Weihnachtsansprache, also noch bevor ich zum Präsidenten gewählt wurde. Ich erwähnte es nochmals, als ich über diese Sache in einem Fernseh-Interview befragt wurde, aber auch das war vor meinem Amtsantritt.

Ich sprach damals also als Privatperson ohne Funktion und entschuldigte mich weder für mich selbst noch für den Staat. Ich sagte lediglich, daß eine tschechoslowakische Entschuldigung angebracht wäre. Damit sage ich nicht, daß ich später meine Meinung über den „Nachkriegs-Abschub“ – wie wir es dummerweise nennen, um nicht das Wort Vertreibung gebrauchen zu müssen – geändert habe. Im Gegenteil: Als der Abschub dank der freien Verhältnisse kritisch untersucht wurde, wurde ich in meiner ablehnenden Meinung nur bestärkt. In meinen Ansprachen drückte ich mich natürlich diplomatischer aus und habe mich direkt für nichts entschuldigt, eben weil ich dazu von niemandem ein ausdrückliches Mandat hatte.

Um die Wahrheit zu sagen, habe ich diese entschuldigenden Gesten – in Form von besonderen Ritualen – nicht unbedingt gern. Wichtiger ist eine sachliche und absolut vorurteilsfreie Reflexion, gegebenenfalls Taten,

durch die sich unselige Folgen wiedergutmachen lassen. In den Präsidenten-Ansprachen konstatierte ich vor allem, daß Böses nur Böses zeugt und daß auch wir dieser Infektion erlegen sind: Auch wir begannen, die Völker heranzuschieben und ethnisch unser Land zu säubern. Draufgezahlt haben wir vielleicht mehr als die abgeschobenen Deutschen:

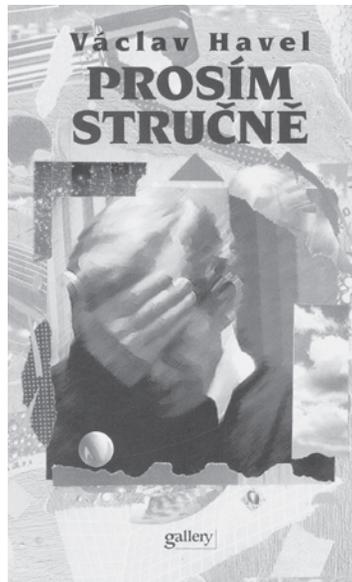
nicht nur moralisch – wäre der Abschub nicht gewesen, hätten es die Kommunisten bei ihrem Antritt nicht so leicht gehabt –, aber auch sachlich: Es genügt, nur ein wenig nachzuforschen, was durch die Schuld des Abschubs mit unserem Grenzland geschehen ist. Die Folgen der Liquidation Tausender Wirtschaftsgüter, Werkstätten, Fabriken und der Kulturlandschaft sowie die gänzliche soziale Destabilität sind dort bis heute sichtbar.

Über diese Dinge habe ich in verschiedenem Zusammenhang gesprochen, zum Beispiel im Wladislaus-Saal anlässlich des er-

sten Besuchs des deutschen Präsidenten bei uns und später im Karolinum. Erstaunlicherweise hat das keinen Aufruhr hervorgerufen. Der Aufruhr entstand als Reaktion auf etwas, was niemals geschehen ist, nämlich auf die Entschuldigung des Präsidenten.

Übrigens: Wir hatten damals einen großzügigen Plan einer bestimmten Wiedergutmachung der Folgen des Abschubs. Dieser Plan hätte niemandem geschadet und allen genützt, aber die deutsche Seite hat ihn leider nicht angenommen. Er schien ihr anscheinend zu gewagt, und ich verdächtige Kanzler Kohl ein wenig, daß er die Sache einschlagen ließ, weil er nicht wollte, daß sie ein für allemal vom Tisch war. Manchmal ist es vorteilhaft, gewisse Probleme durch eine bestimmte Untätigkeit zu nähren, denn man weiß nie, wann sie zu etwas gut sein werden und wer alles sie für etwas wird gebrauchen können.

Wie dem auch sei, ich kann jedenfalls stolz sein auf die guten Beziehungen, die wir seit Beginn unserer Demokratie mit Deutschland haben, und die in unserer Geschichte unvergleichlich sind. Wenn wir hie und da jemandem als deutsche oder andere Kolonie erscheinen, liegt das an uns selbst: Wir zerstören unsere Landschaft und bauen unsinnige, riesige Industriezonen in der Hoffnung, daß ein reicher Ausländer vorbeifährt und dort eine Fabrikhalle baut. Der Betrieb wird zwar in fünf Jahren nach Pakistan verlegt, aber erst in fünf Jahren. Es erinnert mich ein wenig an die Mädchen, die auf der E 55-Straße auf vorbeifahrende Deutsche warten.



Václav Havel: „Prosím stručně“. Verlag Gallery, Prag 2006; 256 Seiten, 365 Kronen. (ISBN 80-86990-00-1)